

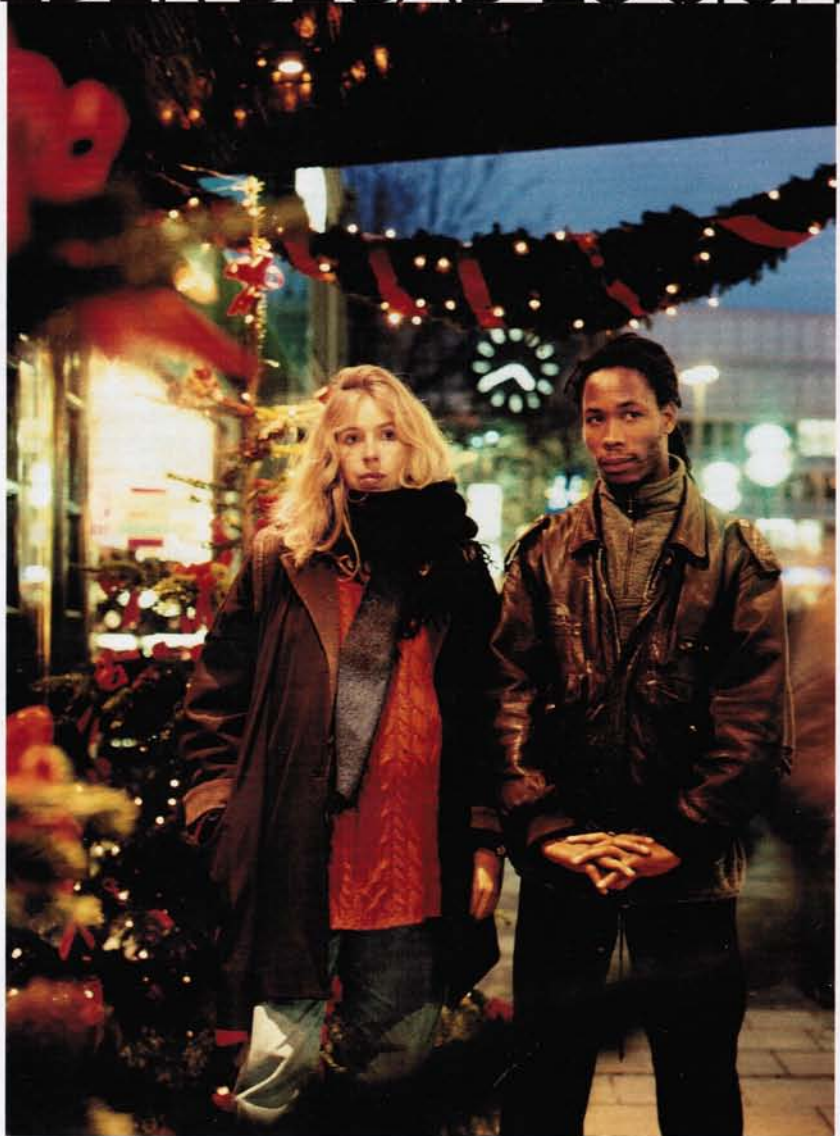
HEILIGE NACHT '97 UND WIEDER BEGAB ES SICH.

...daß ein Paar in Not auf Herbergssuche ging: MARIE CLAIRE-Reporterin Alexandra Cavelius, im 8. Monat schwanger, und Antonio aus Angola

Dieses Jahr Weihnachten ist alles ganz anders.

Anstatt im warmen Wohnzimmer gemütlich Geschenke einzupacken und zwischendurch ein paar Plätzchen in den Mund zu schieben, lasse ich mich lautstark beschimpfen. „Negerschlampe!“ grölt ein Besoffener vom Nebentisch. Hochschwanger sitze ich in Begleitung von Antonio aus Angola in einem Bahnhofscafé. Wir unterhalten uns gerade über die erfolglose Herbergssuche von Josef und Maria. Denn morgen werden Antonio und ich auf Herbergssuche gehen. Wir beide werden in der Großstadt München eine Unterkunft suchen, eine Schwangere und ihr ausländischer Freund – wir spielen das Heilige Paar im 20. Jahrhundert. „Geht's doch dahin zurück, wo ihr herkommt's!“ zertert es im Hintergrund.

Unser Plan zur Erkundung der Nächstenliebe steht fest. Zunächst versuchen wir, auf dem üblichen Weg per Anzeige eine Wohnung zu finden. Es ist eiskalt, als wir in einer Telefonzelle die billigsten Mietangebote abfragen. Nach etlichen Absagen wollen wir schon aufgeben, da geraten wir endlich an Frau Engels*. Sie lädt uns gleich zu einem Besichtigungstermin ein. Keuchend schleppe ich meinen dicken Bauch (ja, ich bin wirklich schwanger, allerdings von meinem Mann und nicht von Antonio oder dem Heiligen Geist) in den



Wo bleiben wir heute nacht? Alexandra und Antonio auf Herbergssuche im weihnachtlich geschmückten München

vierten Stock. Dort erwartet uns mit mütterlichem Lächeln die Vermieterin. Natürlich sind wir von der frisch renovierten Einzimmerwohnung begeistert und wollen am liebsten sofort einziehen. Schließlich stehen wir mitten im Winter auf der Straße und erwarten in den nächsten Tagen ein Baby. „In Ihrer Situation brauchen Sie unbedingt eine Wohnung. Morgen gebe ich Ihnen Bescheid“, meint Frau Engels verständnisvoll. Soviel Wohlwollen verwirrt uns. Draußen auf der Straße wirft Antonio gutgelaunt seine Rastalocken über die Schulter. Sobald Frau Engels anruft, will er ihr die Wahrheit über uns erzählen und das Zimmer allein beziehen. Er ist nämlich

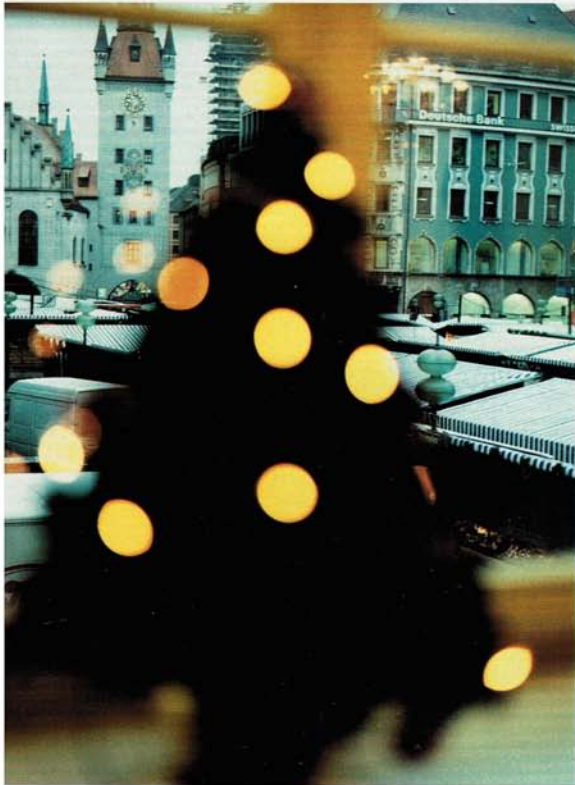


**„Sie können
in der
Besenkammer
schlafen“,
sagt ein guter
Engel im
Frauenobdach
zu mir. Aber
wo kann
Antonio blei-
ben?“**

tatsächlich auf der Suche nach einer Bleibe. Der Duft von Glühwein und Gebäck steigt in unsere frostigen Nasen, als wir über den Christkindlmarkt spazieren. Den meisten Leuten bleibt die Bratwurst fast im Hals stecken, als wir sie um Hilfe bitten. Nett ist nur ein junger Mann, der selbst obdachlos ist. Ausführlich berät uns Lupo über einschlägige Pensionen und Preise. Falls wir draußen übernachten wollen, rät er: „Gut im Gesicht einfetten und absolute Alkoholabstinenz.“

Wir machen uns auf den Weg zum Wohnungsamt. Kopfschüttelnd lehnt Antonio vor dem Eingang einen Kaugummi ab, den ich ihm anbiete: „Auf den Ämtern darf man nicht selbstbewußt wirken.“ Der 29jährige kennt sich aus. Seit er 1988 aus seiner vom Bürgerkrieg zerstörten Heimat nach Deutschland geflohen ist, bangt Antonio jedes Jahr um die Weihnachtszeit, ob seine Aufenthaltsgenehmigung verlängert wird. Vor der Stelle zur Vermeidung von Obdachlosigkeit bilden sich zwei lange Warteschlangen. Geduldig reihen wir uns ein, bis uns Frau Timm empfängt. Während ihr Mund lächelt, mustern ihre Augen uns kühl. Sie bedauert: „Es tut mir leid, aber Sie werden heute und morgen wieder am Bahnhof übernachten müssen.“ Ohne eine Bestätigung vom Sozialamt könne sie uns nämlich nicht helfen. Leider sei dort ab Mittag geschlossen, und morgen sei Ruhetag. Mehr kann uns Frau Timm nicht sagen. Kurz vor dem Ausgang fällt mir ein Schild auf: „Betreuungsstelle für Schwangere in Wohnungsnot“. Von der zuständigen Beamtin bekommen wir allerdings nur zu hören: „Wenn die oben nichts wissen, kann ich auch nicht helfen.“ Ihre müden Augenlider öffnen sich erst ein Stück, als wir unbeirrt mitten im Raum stehenbleiben. „Helfen Sie meiner Freundin“, fleht Antonio. Da rückt die Dame die Adresse von der Bahnhofsmission heraus. Dort würden wir Bezugsscheine für eine Pension erhalten. Im Flur der Bahnhofsmission hängt ein Plakat. Darauf sieht man einen betrunkenen Weihnachtsmann mit bekümmertem Gesichtsausdruck. „Klaus hat kein Zuhause. Ein Bett und eine warme Mahlzeit kann er trotzdem haben“, steht darunter. Das klingt verheißungsvoll. Doch kaum sind wir drin, will uns Frau Ellers, die Sozialarbeiterin, schon wieder weiterschicken. Hier gäbe es keine Bezugsscheine für eine Pension. „Am besten gehen Sie zum Sozialamt.“ Antonio weist auf die eben gelernten Öffnungszeiten hin. Ich frage, ob wir nicht hier in der Bahnhofsmission bleiben könnten. „Im absoluten Notfall – aber allein und nur eine Nacht!“ erklärt Frau Ellers streng. Auf einer Holzbank könnte ich schlafen, und eine Decke bekäme ich geliehen. Protestierend tritt das Baby mit dem Fuß gegen meine Bauchdecke und treibt uns weiter zum Frauenobdach. „Männer raus!“ schreit die Sozialpädagogin den verschüchterten Antonio an und zieht mich in ihr Büro. Eine kettenrauchende Frau zwinkert mir mit blaugeschlagenem Auge solidarisch zu. Es klingelt. Die Polizei holt eine Türkin ab, die kurz vor Weihnachten noch abgeschoben werden soll. In der Hektik nehme ich auf einem verschlissenen Sofa Platz. „Die Betten sind alle belegt“, schnauzt die gestreßte Sozialpädagogin. Als ich schon wieder gehen will, hält mich ein guter Engel namens Frau Schmidt zurück. „Sie könnten

Anrufen, anklopfen, abgewiesen werden – Alexandra und Antonio werden vom Wohnungsamt zur Bahnhofsmission, von dort zum Frauenobdach und zur Heilsarmee geschickt. Niemand hat Platz für die Schwangere und ihren Freund



Der Pfarrer hat keine Zeit für ein Paar in Not, so kurz vor Weihnachten. Also klingeln wir beim Kardinal



Alexandra und Antonio sind enttäuscht. Am Schluß ist auch die letzte Hoffnung zerschlagen. Die Einzimmerwohnung (Foto oben) bekam ein anderer Interessent

heute nacht in unserer Besenkammer schlafen", sagt sie. Aber mich zieht es wieder fort, denn schließlich möchte ich Antonio nicht im Stich lassen. Hinter vergitterten Fenstern werde ich in der Männerwelt bei der Heilsarmee ähnlich empfangen wie Antonio im Frauenobdach. „Wir sind hier in Bayern! Da gibt's nichts für Männer und Frauen gemeinsam“, bellt der dicke Pförtner. „Können Sie meiner Frau nicht wenigstens ein Glas Wasser und etwas zu essen geben“, bittet Antonio. „Nichts gibt's. Wo kommen wir denn da hin!“ Also stapfen wir wieder durch die eisige Luft und suchen diesmal hinter den schützenden Mauern einer Kirche Zuflucht. Wir klingeln beim katholischen Pfarramt. „Sind Sie denn verrückt? Wir haben keine Unterkunft“, schimpft die Pastoralreferentin von Pfarrer Weingärtner. Der taucht kurz mit neugierigem Blick im Flur auf. Als ich ansetze: „Herr Pfarrer, dürften wir ...“, ist er auch schon wie ein schwarzer verschreckter Vogel davongehuscht. Da wir uns nicht abwimmeln lassen, fragt Frau Baum: „Was erwarten Sie denn von mir? Gerade an Weihnachten hat Herr Weingärtner keine Zeit für so etwas.“ Schließlich dürfen wir hinter ihrem Schreibtisch Platz nehmen und fühlen uns einem strengen Verhör unterzogen. Warum wir nicht bei unseren Eltern übernachten und warum Antonio keine Arbeit findet. Im Hintergrund hören wir die Zeitung im Zimmer von Pfarrer Weingärtner rascheln. Langsam taut der eisige Ton aus der Stimme von Frau Baum weg. „Bezugsschein“, buchstabiert sie mir und malt das Wort groß auf einen Zettel. Auf einmal wirkt ihre Sprache seltsam holprig: „Müssen Bezugsschein für Pension bei Wohnungsamt holen.“ Zum Abschied drückt uns Frau Baum 50 Mark in die Hand. Davon sollten wir uns etwas zum Essen kaufen. Das fanden wir zwar sehr entgegenkommend, aber nicht entgegenkommend genug. Folglich wenden wir uns an eine hö-

here Instanz, das erzbischöfliche Ordinariat. Ein Weihnachtsbaum leuchtet in warmen Farben vor dem Zaun mit angespitzten Eisenstäben. Der Pförtner verneigt sich ein Aufprusten, als ich nach Kardinal Wetter verlange. Trotzdem ruft er den Sekretär vom Kardinal an und reicht mir den Hörer weiter. Ich erzähle dem Sekretär von meiner Schwangerschaft, von unserer Odyssee durch die Ämter, von Antonios Verzweiflung und meiner großen Müdigkeit. Da entgegnet der Sekretär vom Kardinal: „Wissen Sie denn nicht, daß die Spitze der Verwaltung ohnmächtig ist?“ Etwas überrascht frage ich: „Wer ist denn dann mächtig?“ Der Sekretär überlegt. „Da haben Sie recht. Ich spreche mit dem Chef der Caritas. Sie brauchen sofort Hilfe.“ Wir sind wohltuend überrascht. Im kalten Flur quetschen wir uns aufs Eck einer Holzbank. Den Rest belegen Kartons mit der Aufschrift „Hostien“. Wir warten auf die Unterstützung vom Caritas-Boß. Da richtet uns der Pförtner aus: „Sie sollen sich nach Neujahr wieder melden. Der zuständige Herr ist im Weihnachtsstreß. Jetzt aber raus hier!“

So helfen also kirchliche Stellen: unwirsch oder gar nicht. Wir versuchen es bei einer privaten Stiftung. Telefonisch will ich bei der Marianne-Strauß-Stiftung einen Termin ausmachen. Dort kümmert man sich um Menschen, die unschuldig in Not geraten sind. Eine Frau, die ihren Namen nicht nennen will, erklärt erheitert: „Nur weil Sie schwanger und obdachlos sind, ist das doch kein Notfall.“ Natürlich möchte ich wissen, was denn ein Notfall sei. „Wenn Ihr Kind zum Beispiel krank zur Welt kommt“, erläutert sie freundlich. Die Bedingungen seien in der Bahnhofshalle gegeben, erwidere ich und möchte gern persönlich bei ihr vorsprechen. Das verbittet sie sich ausdrücklich. Trotzdem gehen wir los. Zwei kläffende Schoßhunde begrüßen uns. Ich erkundige mich bei der Dame an der Tür, mit wem ich gerade telefoniert hätte. Darüber weiß sie nichts. Geduldig tragen wir unsere Geschichte noch einmal vor. Frau Friedrichs' Augen weiten sich vor Entsetzen. Ihre Reaktion überrascht uns nicht sonderlich: „Weihnachten ist ein schlechter Zeitpunkt, um in Not zu geraten. Am Jahresende haben wir die Gelder schon ausgegeben. Kommen Sie doch im Frühjahr wieder.“ Nicht einmal drei Mark für ein Brot könne sie uns anbieten. Frau Friedrichs ist voller Bedauern, schüttelt den Kopf, als könne sie die Ungerechtigkeit dieser Welt kaum verkraften.

Uns ist endgültig übel, wir haben die Nase voll vom Fest der Liebe. Als ich zu Hause meinen Anrufbeantworter abhöre, meldet sich die Vermieterin der Einzimmerwohnung: „Ich muß Ihnen leider sagen, daß wir uns anders entschieden haben. Ich wünsche weiterhin alles Gute. Tschüs.“ Am nächsten Morgen liegt Schnee auf den Wiesen. In der Zeitung steht ein Artikel über eine obdachlose Frau, deren kleiner Sohn bei der Geburt erfroren ist.

*Zum Schutz der Persönlichkeitsrechte wurden alle Namen geändert.